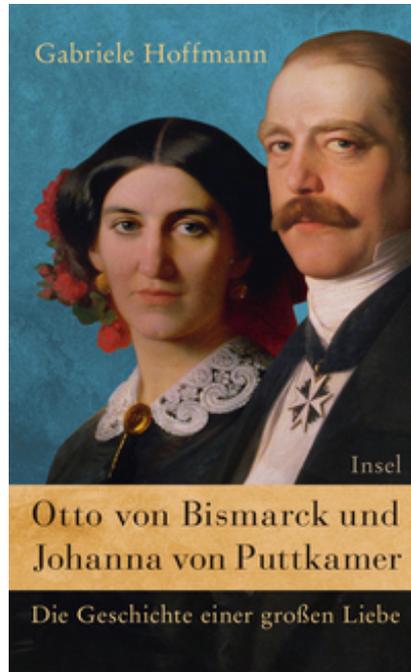


# Insel Verlag

## Leseprobe



Hoffmann, Gabriele  
**Otto von Bismarck und Johanna von Puttkamer**

Die Geschichte einer großen Liebe

© Insel Verlag  
978-3-458-17617-6





Gabriele Hoffmann

OTTO VON BISMARCK  
UND  
JOHANNA VON PUTTKAMER

*Die Geschichte einer großen Liebe*

Mit zahlreichen  
Abbildungen

Insel Verlag

Erste Auflage 2014

© Insel Verlag Berlin 2014

Copyright © 2014 by Gabriele Hoffmann

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk  
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,  
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer  
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17617-6

# INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort: Die erste Kanzlergattin	7
Eine Hochzeit auf dem Lande	13
Das Fräulein aus Pommern	13
Die tollen Junker	19
Der Pakt	50
Der Abgeordnete	75
Das Schloss an der Elbe	75
Revolution	81
Zwei Welten	88
Diplomatenjahre	107
Exzellenzen	107
Saison in St. Petersburg	137
Abstellgleis Paris	164
Wilhelmstraße Nr. 76	177
Familienleben im Ministerium	177
Zwei Kriege	198
Hof und Salon	226
Im Reichskanzlerpalais	257
Der »mächtige Diener« des Kaisers	257
Die »liebe gute Fürstin«	291
Hass	322
Diener außer Dienst	327
Anhang	355
Notizen für Historiker	355
Anmerkungen	359
Literaturverzeichnis	381
Personenverzeichnis	391
Bildnachweis	399



## VORWORT : DIE ERSTE KANZLERGATTIN

Die Liebesgeschichte zwischen Otto von Bismarck und seiner Frau Johanna von Puttkamer dauerte 47 Jahre und ist weitgehend unbekannt. Er war hingerissen von schönen Frauen, aber Johanna galt nicht als schön. Er heiratete sie, weil er sich mit ihr nie gelangweilt hat und weil sie ihn zum Lachen bringen konnte.

In der Bismarckverehrung erstarrte der erste Reichskanzler zum wuchtigen Heldendenkmal. Das Bild des Helden hat er selbst propagiert, das Erstarren begann nach seinem Tod. Geschätzte 300 Bismarckvereine soll es damals gegeben haben, die 700 Bismarckdenkmäler errichteten. Eines ist auch in meinen Kopf eingedrungen. Wenn ich als Schülerin oder als Studentin den Namen »Bismarck« hörte, erschien vor mir unwillkürlich das 34m hohe Denkmal am Hamburger Hafen – der Held aus grauer Vorzeit mit breiten Schultern und ausdruckslosen Augen und einem 8m langen Schwert, der den Besatzungen einlaufender Schiffe gleich zeigt, wer und was wir sind: Gottes Volk, einfach, unwandelbar, unüberwindbar.

Je mehr der Held wuchs, umso kleiner wurde seine Frau Johanna. Die bürgerlichen Autoren wollten ihr offenbar Gutes tun und sagten ihr alles nach, was eine ideale Bürgersfrau damals auszeichnete – als die ersten Frauen in Büros und Telefonzentralen auftauchten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, selbstständig und verachtet von Männern, die sich verdrängt fühlten. Johanna wurde zur geistig schlichten, anspruchslosen Frau, zuverlässig und langweilig und vor allem: unpolitisch. So geistert sie noch heute durch zahlreiche der vielleicht 3989 Bücher über Bismarck und das knappe halbe Dutzend, das über sie erschienen ist.

Ich wurde neugierig auf sie, als ich Bismarcks Briefe an sie las. Auf diesen Briefen beruhen seine berühmtesten Biographien in wichtigen Teilen – aber hätte er über Jahre, oft mehrmals in der Woche, einem Menschen, der gar nicht verstehen konnte, was er wollte und tat, solche Briefe über sich und seine Arbeit geschrieben?

Bismarck schärfte ihr immer wieder ein, in Briefen und Gesprächen verschwiegen zu sein. Er war als Politiker höchst umstritten, und jedes ihrer politischen Urteile würde ihm als Vorwurf serviert werden, mit Sauce, meinte er. Er wollte sie aus allen wütenden Angriffen auf ihn heraushalten, was ihm allerdings nicht immer gelang.

Nur wenige ihrer Bemerkungen über Politik sind erhalten. Konservativ und aristokratisch – so umriss sie ihren Standort. Sie hat politische Intrigen meist wie mit einem Achselzucken abgetan, geschrieben, das gehe sie ja gar nichts an: Als Frau hatte sie kein Wahlrecht, keine offizielle Mitsprachemöglichkeit. Das heißt aber nicht, dass sie keine Ahnung hatte. Amt und Familienleben waren damals räumlich nicht getrennt. Die großen Politiker ihrer Zeit saßen bei ihr zu Tisch, und die Reichstagsabgeordneten kamen über Jahre sonnabends zum Parlamentarischen Abend ins Reichskanzlerpalais. Bismarck diskutierte seine politischen Pläne mit niemandem, und das Benehmen seiner Frau war genau so, wie es sich für eine vornehme adelige Dame gehörte: Mangelndes politisches Interesse bei Damen galt damals als entzückend. Ihr – und auch Bismarcks – Verhalten erschließt sich mehr aus den Regeln adeligen Lebens als bislang angenommen. Aber Frauen im Adel sind erst seit kurzem Thema der Forschung.

Das fromme, kluge Fräulein von Puttkamer verliebte sich in den hochverschuldeten Otto von Bismarck und zog mit ihm aus Pommern in sein altes Schloss an der Elbe und dann in eine Wohngemeinschaft in Berlin. Er machte sich als Landtagsabgeordneter einen Namen, sie musste bald

aus Geldmangel mit den Kindern für Monate bei ihren Eltern leben. In Briefen verstanden sie sich oft besser als im gemeinsamen Alltag. Beide waren starke Charaktere. Sie gab ihm die Sicherheit, dass Gott ihn liebte und lenkte, und er versuchte, aus ihr eine Frau nach höfischem Maß zu machen, wogegen sie sich oft sperrte, denn sie war ein unabhängiger Geist. Er ging als Gesandter an den Bundestag in Frankfurt und an den Zarenhof in St. Petersburg, sie war die Gesandtin, die mit ihm Preußen vertrat. Er wurde Ministerpräsident und sie war die Ministerpräsidentin, die Besucher in ihrem Salon in der Wilhelmstraße empfing, der Straße der Macht. Viele Menschen fühlten sich durch ihr strahlendes Lächeln und ihre warmherzige, natürliche Art zu ihr hingezogen. Andere kritisierten genau die und machten sich lustig über ihre schlichten Kleider, ihre Liebe zu Bismarck und ihren fehlenden persönlichen Ehrgeiz. Als Bismarck das Deutsche Reich gründete und dessen erster Kanzler wurde, verehrten seine Freunde sie, und seine Feinde feindeten auch sie an.

Eine lange Reihe von Kanzlergattinnen ist ihr seitdem gefolgt, und ihre Aufgaben und Möglichkeiten haben sich seit Bismarcks Zeit kaum geändert. Bismarck, der erste deutsche Kanzler, war auch einer der ersten Berufspolitiker. Seine Ehe mit Johanna von Puttkamer zeigte schon alle Spannungen einer modernen Politikerehe.

Der Einfluss der großen politischen Ereignisse auf Otto und Johanna von Bismarcks Leben spiegelt sich in den Briefen, die sie sich schrieben und die in mehreren Ausgaben, aber immer getrennt erschienen sind – eine Auswahl von Bismarcks Briefen an seine Frau zum ersten Mal im Jahre 1900, von ihren Briefen an ihn 1931. Ich habe die bis heute erschienenen Briefe zum ursprünglichen Briefwechsel geordnet, um Johanna und Otto von Bismarck von Station zu Station seiner Karriere als Personen und als Paar Konturen geben zu können. Außerdem habe ich Briefe beider an

Kinder, Verwandte und Freunde herangezogen, Tagebücher gelesen und in Memoiren nach Beschreibungen der Hauptpersonen in unterschiedlichen Lebensaltern gesucht. Diese Porträts sind gerade dort, wo sie sich widersprechen, besonders nachdenkenswert. Bei meinem Rückgriff auf die historischen Quellen verliert Johanna die unveränderliche Statik, die sie in bisherigen Biographien hat: Sie entwickelt sich und zeigt sich als lebhaftere, zunehmend urteilssichere Frau.

Mein Buch ist die Geschichte eines Paares und seiner Veränderungen von der Hochzeit bis zum Ende der Ehe nach 47 Jahren. Trotz langer Trennungen, Eifersucht, Überarbeitung und Krankheiten wurde der Pakt fester, den sie mit ihrer Liebe geschlossen hatten für – wie Johanna von Puttkamer sagte – Zeit und Ewigkeit.





# EINE HOCHZEIT AUF DEM LANDE

## DAS FRÄULEIN AUS POMMERN

Die Eisenbahnstrecke von Stettin nach Berlin ist vor drei Jahren endlich eröffnet worden. Reisende, die aus den Landstädten oder von einem der Güter kommen, verlassen die Postkutschen in Stettin und nehmen sich bis zur Abfahrt des Zuges am nächsten Morgen ein Zimmer. Das Hotel de Prusse in der Louisenstraße empfiehlt sich als Gasthof ersten Ranges.

Drei Tage vor Weihnachten 1846 trifft dort ein auffallend hochgewachsener, breitschultriger Herr von etwa dreißig Jahren ein: Otto von Bismarck. Seine Haare und sein Bart sind rotblond, seine Augen sind blau, und der Blick ist scharf. Er fragt höflich nach einer Gänsefeder, Tinte und Papier.

Bismarck kommt von Zimmerhausen, dem Rittergut seines Schulfreundes Moritz von Blanckenburg. Er zieht sich auf sein Hotelzimmer zurück und schreibt einen Brief, den er sich lange überlegt und mit Moritz besprochen hat: »Verehrtester Herr von Puttkamer. Ich beginne dieses Schreiben damit, daß ich Ihnen von vornherein seinen Inhalt bezeichne; es ist eine Bitte um das Höchste, was Sie auf dieser Welt zu vergeben haben, um die Hand Ihres Fräulein Tochter.«

Bismarck füllt Seite um Seite ohne Absatz. Heinrich von Puttkamer kennt ihn kaum, und der Ruf, den Bismarck sich in Hinterpommern erworben hat, ist nicht der beste. Aber Puttkamer ist ein frommer Mann. Was immer er ihm jetzt verspreche, schreibt Bismarck, könne niemals genug sein, um ihm daraufhin die Tochter zu geben – der Vater müsse

auf Gott vertrauen. Doch Bismarck will ihm Auskunft über seine Haltung zum Christentum geben.

Mit seinem Glauben sah es bis vor zwei Monaten nicht gut aus. Er hat seit Jahren nicht gebetet, denn sein Streben nach Erkenntnis war »in den Cirkel des Verstandes gebannt«. Er hat Stunden trostloser Niedergeschlagenheit mit dem Gedanken zugebracht, dass sein Dasein zwecklos sei, »vielleicht nur ein beiläufiger Ausfluß der Schöpfung, der entsteht und vergeht, wie Staub vom Rollen der Räder«.

Etwa vor vier Jahren traf er Moritz von Blanckenburg wieder, mit dem er in Berlin das Gymnasium besucht hatte, und lernte dessen Verlobte und spätere Frau Marie von Thadden kennen, »die mir theuer wurde, wie je eine Schwester ihrem Bruder«. Beide gehören, wie Herr von Puttkamer, zu den Pietisten, die meinen, Glauben könne man nicht erklären, zum Glauben werde man erweckt. Bismarck begann damals, in der Bibel zu lesen, und als ihn die Nachricht von einer tödlichen Erkrankung Marie von Blanckenburgs erreichte, riss sich »das erste inbrünstige Gebet, ohne Grübeln über die Vernünftigkeit desselben, von meinem Herzen« los. Gott hat sein Gebet nicht erhört, Marie ist seit zwei Monaten tot, aber er hat sich gewandelt: Ich »habe die Fähigkeit, ihn zu bitten, nicht wieder verloren und fühle, wenn nicht Frieden, doch Vertrauen und Lebensmuth in mir, wie ich sie sonst nicht mehr kannte«. Der Zweifel an einem ewigen Leben ist von ihm genommen.

Er wisse nicht, welchen Wert Herr von Puttkamer dem allen gebe – Bismarck weiß das sehr wohl von Moritz: Puttkamer hat selbst als junger Mann eine Erweckung zum rechten Glauben erlebt –, »meine einzige Bürgschaft für das Wohl Ihres Fräulein Tochter liegt nur in meinem Gebet um den Segen des Herrn«.

Nun macht er doch einen Absatz und fügt hinzu, dass er vor fünf Jahren schon einmal verlobt war, mit Fräulein von Puttkamer auf Pansin. Deren Mutter hat das Verlöbniß aber

gelöst, offenbar nicht gegen den Willen der Tochter: »Die sinnlichere Natur unsrer Neigung erwies sich nicht stark genug, um dieses Hinderniß zu überdauern.«

Bismarck schließt, er könne kaum hoffen, dass Puttkamer seinen Antrag ohne Weiteres annehmen werde, und bitte ihn nur, falls er wirklich ablehnen wolle, vorher um ein Gespräch über die Gründe. Dann wolle er alle weiteren Fragen beantworten.

Am Mittag des 24. Dezember 1846 nimmt auf dem Gut Reinfeld in Hinterpommern Johanna von Puttkamer den Werbebrief Bismarcks aus der schwarzen Posttasche, die der Kutscher von der Post in Stolp geholt hat. Sie legt ihn auf den Schreibtisch ihres Vaters. Johanna, schwarzhaarig, fromm und munter, ist sein einziges Kind.

Im großen Saal des Herrenhauses stehen zwei geschmückte Tannenbäume, und auf langen Tischen liegen schon die Geschenke für die Familie und die Gäste, für die Mamsell, die Dienerschaft, den Verwalter und seine Familie.

Um sechs Uhr beginnt die Bescherung mit Weihnachtsliedern, und Heinrich von Puttkamer hält die Predigt. Seit er den Brief gelesen hat, fühlt er sich, als hätte er einen Schlag mit einem Beil auf den Kopf gekriegt.

Weihnachtsgäste in Reinfeld sind Adolf von Thadden-Trieglaff, der Vater von Johannas verstorbener Freundin Marie, und sein ältester Sohn Reinhold, der aus Berlin gekommen ist, wo er im Abitur steht. Thadden-Trieglaff, sein Freund Puttkamer und Johannas Mutter Litte sind die führenden Gestalten unter den Pietisten in Pommern. Alle kennen Bismarck, er war auf Mariechens Hochzeit mit Moritz Blanckenburg. Reinhold hat ihm zugehört, als er von Reisen in England, Frankreich und der Schweiz erzählte, und war wie verzaubert.

In den nächsten Tagen lesen und besprechen sie den Brief. Johannas Mutter ist besorgt um ihre Tochter und

will sie nicht hergeben, Adolf von Thadden spricht für Bismarck, sein Sohn Reinhold bewundert Bismarck und findet ihn ritterlich. Johannas Vater will nicht sofort absagen. Bismarck hat offenbar auch ein Erweckungserlebnis gehabt, und er fühlt sich verpflichtet, wenigstens persönlich mit ihm über Religion zu sprechen. Er antwortet Bismarck am 28. Dezember und lässt den Kutscher den Brief auf verschneiten Wegen nach Stolp zur Post bringen.

Bismarck ist jetzt auf seinem Gut Schönhausen in der Altmark. Er versteht nicht genau, was Puttkamer eigentlich antwortet: Ja oder Nein. Möglicherweise will er Gott entscheiden lassen, denn, liest er, würde dessen Ja und Amen »tatsächliche Zeugnisse von ja und Amen in meiner Tochter, meiner Frau und meinem Herzen, so wird mein Ja und Amen denselben folgen«.

Bismarck schickt den Brief an Moritz. Der antwortet, die Unklarheit zeige die Angst der Eltern, die Tochter zu verlieren. Otto solle sich an den Briefschluss halten, wo es heißt, es sei ihm »nicht versaget«, eine endgültige Antwort vor Gott und in Reinfeld zu suchen.

Einfach nach Reinfeld reisen – so weit war Bismarck inzwischen auch gekommen. Er dankt Puttkamer für sein Schreiben und meldet seinen Besuch an. Zugleich ergreift er die Gelegenheit, sich als pflichtbewussten und an einen Dienstleid gebundenen Deichhauptmann darzustellen: Er kann aus dienstlichen Gründen erst am Montag, dem 11. Januar, von Stettin mit der Schnellpost reisen und müsste am Dienstag gegen Abend in Reinfeld eintreffen. Wenn aber Tauwetter eintrete und die Elbe Hochwasser führe, könne er gar nicht kommen. Dann fügt er noch einige Wendungen in biblischer Sprache hinzu wie: Er sei fest und männlich entschlossen, »nachzujagen dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehn wird«.

Das kalte Wetter hält an, und am Dienstag, dem 12. Januar 1847, betritt Bismarck das Besuchszimmer in Reinfeld, in dem die Eltern Puttkamer ihn erwarten. Sie sind freundlich und aufgeregt, und Bismarck gewinnt den Eindruck, dass hier lange Verhandlungen mit ungewissem Ausgang auf ihn warten. Als Johanna hereinkommt, geht er entschlossen an den Eltern vorbei auf sie zu, umarmt sie und küsst sie, und sie umarmt ihn. Die Eltern sind sprachlos: Damit ist ihre Tochter verlobt.

Bismarck schreibt übermütig auf einen Zettel »Reinfeld 12. Januar 47. all right. B«. und schickt ihn seinem Berater Moritz nach Zimmerhausen. Moritz lässt sofort anspannen, gibt den Zettel seiner Schwester Antonie mit dem Auftrag, ihn ihrer Freundin Malwine zu schicken, und fährt über das schneebedeckte Land nach Reinfeld.

Malwine von Arnim ist Bismarcks jüngere Schwester, und Antonie berichtet ihr von der angehenden Schwägerin: »Ist Johanna in ihrer Liebe so warm und so treu wie in ihrer Freundschaft, so wird Otto in dieser Beziehung mehr finden, als er je sich träumen lassen.« Johanna sei ihr immer »wegen ihrer reizenden Unbefangenheit« höchst anziehend erschienen. »Ihr Äußeres wird glaube ich nicht hübsch gefunden, besonders wohl nicht von Frauen, für mich hat sie ein sehr interessantes Äußeres; so wie sie aber spricht und sich belebt, wird ersteres Urtheil wohl ganz umgestoßen, da alsdann Geist und Verstand alle Züge verschönen und besonders den ausdrucksvollen Augen großen Reiz geben.« Sie sei zwar tief aus Pommern, aber doch mit allem ausgestattet, was einem Fräulein jetziger Zeit an Bildung zukomme, und habe über vieles eine entschiedene Meinung, die sie sehr offen äußere. Sie spricht Englisch, spielt Klavier – auswendig: »wie und was man haben will« – mit ernsterem, tieferem Sinn. Sie sieht aus wie »guter Leute Kind« und das ist sie auch: Ihre Eltern sind geehrt und geachtet und die liebenswürdigsten Menschen, die es gibt.

Otto hat das große Los gezogen. Es ist ein Bündnis nicht »für ein vielleicht nur kurzes Leben, sondern für die ganze Ewigkeit«, und beide wissen, »dass Zeiten kommen, wo auch die innigste gegenseitige Liebe nicht ausreichend ist, wenn sie nicht im Mittelpunkte alles Seins und Lebens, in Gott, ihren Grund und Boden hat«. Und Antonie schließt: »Was werden sich die Menschen wundern!«

Damit hat sie vollkommen recht.

Am Tag nach der Verlobung ist in Reinfeld ein benachbarter Gutsbesitzer mit seiner Familie zu Tisch. Johannas Vater gibt die Verlobung bekannt – zum maßlosen Erstauen der Anwesenden. Bismarck freut sich noch drei Tage später über die Cassuben, die »noch immer haufenweise auf dem Rücken liegen«, und über den Ärger der alten Damen, weil keine sagen kann, sie habe auch nur eine Silbe davon geahnt.

Am Sonntag darauf kommen die nächsten Gäste: Frau Emilie von Puttkamer vom Gut Versin ist mit ihren fünf Töchtern zum Mittagessen nach Reinfeld eingeladen. Auch Johannas Cousinen sind ahnungslos, als Otto ihnen plötzlich als »Johannas Verlobter« vorgestellt wird. Die Cousinen nehmen es sehr übel, dass sie vorher gar nichts erfahren haben, und meinen einstimmig und höflich über ihn: Ja, haben möchten wir ihn nicht, aber er ist ja sehr vornehm. Man hat gehört, dass er öfters in Berlin am Hof gewesen sei, und das, spottet Bismarck später, macht in dem abgelegenen Ländchen Eindruck. Die Cousinen kennen die Geschichten seiner wilden Ritte zu Tanzfesten, seiner Trinkereien, haben gehört, wie er Gäste mit Pistolenschüssen in die Fensterrahmen ihres Zimmers weckte. Sie haben auch gehört, dass seine Vermögensverhältnisse sehr verwickelt seien und man ihn nicht ganz für einen Mann halte, der sie in Ordnung bringen könne – dafür sei er zu viel unterwegs und zu sehr mit anderen Dingen als mit seiner Wirtschaft beschäftigt. Johannas Cousinen und Freundinnen sind in

ernster Sorge wegen ihrer Verlobung mit einem Mann, der seit Jahren in Pommern der »tolle Bismarck« genannt wird.

## DIE TOLLEN JUNKER

### I.

Am 1. April 1815 brachte Wilhelmine von Bismarck, Ehefrau des Rittergutsbesitzers Ferdinand von Bismarck, auf dem Gut Schönhausen in der Altmark einen Sohn zur Welt. Zwei Kinder waren den Eltern gestorben und lagen im Park begraben, ihr Sohn Bernhard war jetzt fünf Jahre alt. Pastor Petri taufte das Neugeborene auf die Namen Otto Eduard Leopold.

Einen Monat vor Otto von Bismarcks Geburt war Napoleon aus Elba zurückgekehrt, aber am 18. Juni verlor er die Schlacht bei Waterloo. Das war ein Freudentag für die Eltern und Verwandten. Ottos Vater hatte in Schönhausen den Landsturm gegen die Franzosen organisiert, und ein Onkel war in den Freiheitskriegen gefallen. Nach diesem endgültigen Sieg über Napoleon konnten die Beschlüsse des Wiener Kongresses weiter umgesetzt werden. Der Kongress hatte Europa nach den napoleonischen Eroberungen eine neue Ordnung gegeben. Preußen gehörte nun einem Deutschen Bund aus vierunddreißig Fürstentümern und vier freien Städten an.

Der Vater war stolz darauf, dass seine Familie schon vor den Hohenzollern, den Königen von Preußen, in der Mark Brandenburg gelebt hatte. Er war in Schönhausen geboren, hatte mit 24 Jahren seinen Abschied von der Armee als Rittmeister genommen und bewirtschaftete seitdem das Gut. Kossäten und Büdner – kleine Hausbesitzer, deren

Land und Vieh zum Leben nicht reichten – arbeiteten für wenig Lohn auf seinem Land. Er war ihr Richter, hatte die Polizeigewalt über sie und das Patronatsrecht, das Recht, für die Kirche den Pastor und für die Schule den Lehrer auszusuchen. Unter seinen Standesgenossen galt er als elegant, gutmütig und bequem.

Die Mutter kam aus einer Beamten- und Professorenfamilie. Ihr Vater Anastasius Ludwig Mencken war Geheimer Kabinettsrat gewesen, ihr Großvater Juraprofessor in Helmstedt. Der Stand einer Frau richtete sich nach dem Stand ihres Mannes, und die Mutter war mit der Heirat adlig geworden. Aber als Bürgerliche von Geburt war sie nicht hoffähig, das heißt, sie wurde nicht am Hof in Berlin empfangen. Die adligen Nachbarn auf dem Land hielten sie für eine kalte Frau und ihre Ehe für unglücklich. Sie war bei der Hochzeit siebzehn gewesen, der Vater fünfunddreißig.

Als Otto ein Jahr alt war, erbte der Vater von einem Vetter drei Güter in Hinterpommern: Kniephof, Külz und Jarchlin. Die Familie verließ Schönhausen und zog nach Kniephof, neun Kilometer nordöstlich der kleinen Kreisstadt Naugard.

Otto hatte auf Kniephof ein schönes freies Kinderleben. Das Herrenhaus war ein bescheidener Fachwerkbau mit zwei kurzen niedrigen Seitenflügeln. Der Hausflur war mit Backsteinen gepflastert, links lagen ein Wohnzimmer und ein kleiner Saal, ein Gartenzimmer und ein Baderaum, rechts Wirtschaftsräume und Dienerzimmer – zum Haushalt gehörten die Mamsell, die Köchin, die Dienstmädchen, Vaters Diener, Mutters Zofe und Ottos Kindermädchen. Die Schlafräume der Familie waren im ersten Stock. Alte Eichen umgaben das Haus, und hinter dem Park schlängelte sich durch ein breites Wiesental das Flüsschen Zampel und speiste Teiche für Karpfen, Schleie und Forellen. Ein Verwalterhaus, Ställe, Scheunen, eine Schnapsbrennerei, eine